

# Mein Jahr in Israel – eine 21-Jährige erzählt

Medea Krüger hat in einer interreligiösen Kita mit Juden und Arabern zusammengearbeitet. Was hat sie in Nahost erlebt?

Katja Dartsch

**Braunschweig.** Medea Krüger ist nach ihrem Abitur an der Neuen Oberschule nach Israel gereist, um dort für knapp ein Jahr zu leben und für die Stiftung Ökumenisches Lernen zu arbeiten. Bei ihrer Abreise im Oktober 2022 konnte sie nicht ahnen, dass fast auf den Tag genau ein Jahr später die radikalislamische Terrorgruppe Hamas vom Gazastreifen aus Israel angreifen wird. Zehn Monate lang hatte sich die 21-Jährige für ein Miteinander der Kulturen und Religionen engagiert – jetzt herrscht erneut Krieg. Wie denkt sie darüber?

**Medea Krüger, wie haben Sie in Israel gelebt und was waren Ihre Aufgaben?** Ich hatte mich bereits im 10. Schuljahr bei der Stiftung Ökumenisches Lernen der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Braunschweig beworben und ein Stipendium erhalten. In Braunschweigs Partnerstadt Kiryat Tivon nahe Haifa habe ich bei einer Gastfamilie gelebt: einem älteren Ehepaar, das mir sehr ans Herz gewachsen ist. In dem arabischen Dorf Hilf, das nur wenige Kilometer entfernt liegt, habe ich für den Waldorfkindergarten „Ein Bustan“ gearbeitet.

**Dieser Kindergarten ist ein ganz besonderer...**

Ja, es ist der einzige gemeinsame Kindergarten für jüdische und arabische Kinder in Israel. Die arabischen Kinder waren, als ich dort war, alle muslimischen Glaubens. Dazu muss man wissen, dass die Menschen in Israel sehr separiert leben: Tivon, wo ich gewohnt habe, ist eine jüdische Stadt, in der fast aus-



Medea Krüger (die junge Frau mit den langen, blonden Haaren hinten rechts im Bild) hat bis August zehn Monate in Israel gelebt und für die Stiftung Ökumenisches Lernen gearbeitet. In ihrer Einrichtung wurden sowohl die jüdischen als auch die muslimischen Feste gemeinsam gefeiert.

GAL MOSENSEN / PRIVAT

schließlich Juden leben. In Hilf dagegen, wo die Kita war, leben fast ausschließlich arabische Menschen. Jede Gruppe hat ihre eigenen Schulen und Kindergärten. Nur in großen Städten wie Tel Aviv und Haifa leben sowohl arabische als auch jüdische Israelis.

**Welche Konsequenzen hat das?**

Das ist schade, weil sie sich eigentlich gar nicht kennenlernen. Juden und Araber haben kaum Berührungspunkte. Sie leben im selben Land, aber sie leben aneinander vorbei, wissen nur wenig voneinander. In meiner Kita hingegen kamen sie in Kontakt miteinander. Wir haben zum Beispiel alle jüdischen Feiertage gemeinsam gefeiert wie Purim oder Yom Kippur, aber auch alle arabischen Feiertage wie das Opferfest oder das Fastenbrechen.

**Die Familien haben also die Kultur und Religion, mit der sie bisher nicht so vertraut waren, kennengelernt?**

Genau. Sprachlich war es so, dass alle Erzieher Hebräisch sprechen. Das ist Amtssprache und wird von allen verstanden. Die arabischen Erzieher konnten zusätzlich auch Arabisch sprechen. Alle Ansagen wurden doppelt gemacht: Wenn also aufgeräumt werden sollte oder allen ‚Guten Appetit‘ gewünscht wurde, wurde das sowohl auf Hebräisch als auch auf Arabisch gesagt. Die Kinder konnten die grundlegenden Dinge dann in beiden Sprachen verstehen, insbesondere, wenn sie

auch schon die interreligiöse Krippe besucht hatten. Wir haben auch viel in beiden Sprachen gesungen.

**Hebräisch oder Arabisch: Was haben Sie gesprochen?**

Ich konnte zu Beginn keine der beiden Sprachen, nur Englisch. Vor Ort hatte ich aber regelmäßig Hebräischunterricht. Die Verständigung im Kindergarten funktionierte schon zu Beginn überraschend gut, am Ende wurden meine Sprachkenntnisse dann immer besser.

**Waren die Familien bereit dazu, die andere Kultur, Sprache und Religion besser kennenzulernen, sich anzunähern?**

Ja, die Familien hatten sich diese Kita bewusst ausgesucht. Viele wollten mehr voneinander erfahren. Die Community dort ist super, ich habe die Eltern als sehr hilfsbereit und offen erlebt.

**Wie war denn die politische Stimmung?**

Es gab damals überall im Land große Demonstrationen gegen die Justizreform von Premierminister Netanjahu und seine Regierung. Die Reform bedrohte die Demokratie im Land, die Handlungsmöglichkeiten des Obersten Gerichts sollten stark eingeschränkt werden. Da gab es viel Protest und Wut, die Stimmung war zum Teil stark aufgeheizt. Die Gesellschaft war gespalten. Im Juli hatte Netanjahu sogar vor einem Bürgerkrieg gewarnt.

Das fand ich sehr krass.

**Haben Sie sich sicher gefühlt?**

Ja. Im Vorfeld hatte ich mir viele Gedanken darüber gemacht, dass in Israel das bewaffnete Militär überall präsent ist. Man gewöhnt sich aber schnell an den Anblick von Soldaten mit Maschinengewehren. Auch das Geräusch der Kampfjets, das man dort jeden Tag gehört hat, wird schnell zur Normalität. Ich habe mich sicher gefühlt. Aber meine Oma hatte die ganze Zeit Sorge um mich. Sie war froh, als ich wieder zu Hause war.

**Seit Mitte August sind Sie zurück in Deutschland. Haben Sie noch Kontakt zu Menschen vor Ort?**

Von den Freiwilligen ist wohl niemand mehr im Land. Wegen der bestehenden Reisewarnung dürfen die Organisationen zurzeit auch niemanden mehr nach Israel schicken. Ich habe noch engeren Kontakt zu meiner Gastfamilie und einigen Freunden. Gleichaltrige dort kennenzulernen, war ziemlich schwierig, denn nach dem Schulabschluss gehen alle Israelis zur Army, und zwar zweieinhalb bis drei Jahre lang. Nur wenige kommen an den Wochenenden nach Hause. Erst in den letzten drei Monaten hatten wir über Umwege auf einem Fest dann am Ende aber doch noch einheimische Freunde gefunden.

**Wie haben Sie den 7. Oktober erlebt? Sie waren schon wieder in Deutsch-**

**land, als die Terroristen Israel angegriffen haben. Aber wenige Wochen zuvor waren Sie noch dort, haben selbst Festivals besucht...**

Ja. Meine Mitbewohnerin war sogar auf einem Festival in der Wüste, ähnlich dem, das überfallen wurde. Das ist ziemlich schockierend. Nach dem Angriff habe ich angefangen, die Nachrichten sehr intensiv zu verfolgen. Ich will wissen, was dort los ist. Das Militär in Israel ist ja unheimlich stark; das Land ist militärisch so gut wie kaum ein anderes ausgerüstet. Der Geheimdienst gilt als einer der besten der Welt. Und auch die Grenzanlagen galten eigentlich als unüberwindbar. Dass so etwas passieren kann, hätte ich nicht gedacht. Es hat mich emotional sehr getroffen. Ich habe meinen Bekannten dort mehrfach meine Solidarität ausgedrückt. Aber irgendwann wusste ich nicht mehr, was ich schreiben sollte, weil es so furchtbar ist. Da fehlen mir die Worte.

**Was haben Sie aus der Kita gehört?**

Kitas und Schulen waren die erste Zeit nach dem Angriff geschlossen. Dann musste die Kita in aller Eile einen Luftschutzbunker bauen, um den Kindergarten weiter betreiben zu können; auch für den Fall, dass eine zweite Front kommt über den Libanon im Norden, die Hisbollah.

**Sind aus Freunden jetzt Feinde geworden in der Kita?**

Nein. Sie haben vielmehr gelernt,

dass man mehr denn je zusammenstehen muss. Dass man Solidarität zeigen muss. Generell ist die Hilfsbereitschaft in Israel nach dem Angriff gewachsen, höre ich: Viele Menschen engagieren sich offenbar ehrenamtlich, helfen etwa bei der Ernte von Mangos und Melonen, denn viele Erntehelfer sind zurückgegangen nach Thailand. Die Israelis sammeln Spenden für Soldaten. Der Zusammenhalt sei groß wie lange nicht, heißt es.

**Wie haben Sie den Nahost-Konflikt vor Ort erlebt?**

Ich bin viel gereist, war in Hebron, im Westjordanland, in Bethlehem und Ramallah. In den Gazastreifen kommt man nicht so einfach rein als Tourist. Wir waren im Banksy-Museum, das sich mit dem Nahost-Konflikt beschäftigt. In Hebron gibt es Siedlungen, in denen es Straßen für die Palästinenser und Straßen für die Juden gibt. Das ist richtig verrückt. Unser Guide war Palästinenser, der konnte in einige Straßen nicht gehen, sonst hätte er verhaftet werden können.

**Können Sie sich vorstellen, dass dieser Konflikt irgendwann beigelegt wird? Haben Sie Hoffnung auf Frieden?**

Ich bin keine Korrespondentin aus Tel Aviv, keine Expertin und bin auch nie in Gaza gewesen. Ich habe nur zehn Monate in Israel gelebt und ich habe mich in das Land verliebt. Aber dass sich einfach alle die Hand geben und Frieden schließen – so einfach ist das leider nicht. Israel ist von Feinden umgeben. Meine Gastmutter, die am Tag nach der Staatsgründung Israels 1948 geboren wurde, hat schon so viele Kriege, Anschläge und Krisen in ihrem Land miterlebt.

Es ist schon so viel passiert in der Vergangenheit. Das ist alles unendlich komplex. Ich kann nur sagen: Ich verurteile die Gräueltaten der Hamas, und ich verurteile den Antisemitismus, der gerade wieder hochkocht. Und zugleich bricht es mir das Herz, wenn ich mir Bilder aus Gaza anschau und sehe, wie schlecht die humanitäre Versorgung der palästinensischen Zivilbevölkerung dort ist.

**Wie geht es für Sie persönlich weiter?**

Eigentlich wollte ich im Herbst nochmal zu Besuch nach Israel. Aber der Flug wurde abgesagt. Im Januar beginne ich ein Volontariat in der Aufnahmeleitung beim NDR in Hamburg. Und mehr als ein Jahr im Voraus plane ich nicht.



In Hebron gibt es Siedlungen, in denen es Straßen für die Palästinenser und Straßen für die Juden gibt. Das ist richtig verrückt.

Medea Krüger

## Über die Hoffnung einer jungen Generation in Krisenzeiten

Amelie Marie Weber kommt am 29. November mit ihrem Buch „Generation Hoffnung“ zu einer Lesung in die Buchhandlung Graff.

Ida Wittenberg

**Braunschweig.** Die vergangenen Jahre haben unsere Welt ins Wanken gebracht: die Corona-Pandemie, der Krieg in der Ukraine und die Klimakrise. Eine junge Generation wächst im Krisenmodus auf. Doch wie beeinflusst das die jungen Menschen?

Mit genau dieser Frage beschäftigt sich Amelie Marie Weber in ihrem Buch „Generation Hoffnung – wie junge Menschen zwischen Klimawandel, Krieg und Selfie-Sucht die Zukunft gestalten“.

Schon das Cover liefert einen ersten Hinweis. Eigentlich steht darauf in schwarzen Lettern „Generation

Krise“, doch der Schriftzug wurde durchgestrichen und in grüner Farbe mit „Hoffnung“ besprüht. Die 28-jährige Autorin stellt sich den Problemen ihrer Generation, die im Dauer-Krisenmodus erwachsen wird und Hoffnung sucht.

Sie selbst ist Journalistin, Head of Social Media bei der Funke Mediengruppe, zu der auch unsere Zeitung gehört, und erreicht mit ihrem politischen TikTok-Kanal Millionen junger Menschen. „Mir ist immer wieder aufgefallen, dass viele junge Menschen sehr pessimistisch in die Zukunft blicken. Sie erzählen mir, dass ihnen Hoffnung fehlt und sie es kaum mehr ertragen, Nachrichten anzuschauen“, sagt Weber.

„Für mich war dann klar: Wir müssen etwas tun. Ich mache mich in dem Buch auf die Suche nach Zeichen der Hoffnung in Zeiten der Krise.“

Ihr Buch soll nicht nur in krisen geprägten Zeiten ermutigen. Die junge Autorin spricht mit Experten, Aktivistinnen und Influencern – Sophia Thiel, Louisa Dellert und Nadine Breaty kommen etwa zu Wort. Am 29. November wird Weber mit Tatjana Biallas, Geschäftsführerin unseres Medienhauses, ab 20.15 Uhr während einer Lesung bei der Buchhandlung Graff in Braunschweig ins Gespräch kommen. Der Eintritt kostet 16 Euro (ermäßig 14 Euro).



Amelie Marie Weber liest in Braunschweig in der Buchhandlung Graff aus ihrem Buch „Generation Hoffnung“.

PRIVAT/FMN

## Arbeitslose machen Theater

**Braunschweig.** Gestern noch auf dem Sofa – heute auf der Bühne: Das ist Motto eines Projekts mit dem Titel work:Art Braunschweig, gefördert vom Jobcenter Braunschweig-Goslar. Es kombiniert laut Mitteilung Theater, Jobcoaching und Gesundheitsförderung und zeigt, wie langzeitarbeitslose Menschen es schaffen, ihre Situation aktiv zu verändern. Dieser Ansatz, so heißt es, unterstützt die Teilnehmer in ihrem persönlichen Wachstum und bestärkt sie, kreative Gestalten ihres eigenen Lebens zu sein.

Das erarbeitete Theaterstück wird am 31. Januar, 18.30 Uhr, in der Brunsviga an der Karlstraße Premiere feiern. Der Eintritt ist frei. Reservierung: Telefon (0234) 91792870. red